

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Erzählt täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Einzelgenusspreis: die kleinformatige Seite 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Seite 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannesbohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Sernspracher Nr. 110.

Nr. 241.

Freitag, den 16. Oktober

1914.

Das im Grundbuche für Eibenstock Blatt 1215 auf den Namen des Buchbindermeisters August Albin Mehnert eingetragene Grundstück soll

am 4. Dezember 1914, vormittags 10 Uhr

an der Gerichtsstelle — im Wege der Zwangsversteigerung versteigert werden. Das am Windischweg gelegene Grundstück ist nach dem Grundbuche 6. Nr. groß und auf 14240 M. — Pf. geschätzt. Es besteht aus Wohngebäude mit Garten und Hofraum. Die Einsicht der Mitteilungen des Grundbuchamts sowie der übrigen das Grundstück betreffenden Nachweisungen, insbesondere der Schätzungen, ist jedem gestattet.

Rechte auf Befriedigung aus dem Grundstück sind, soweit sie zur Zeit der Eintragung des am 28. August 1914 verlaubbarten Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls die Rechte bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden würden.

Wer ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht hat, muß vor der Erteilung des

Zuschlags die Aufhebung oder die einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeiführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöses an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Eibenstock, den 6. Oktober 1914.

Königliches Amtsgericht.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Tischlermeisters Friedrich Wilhelm Arnold in Eibenstock wird zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussverzeichnis der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlussfassung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke der Schlusstermin

auf den 11. November 1914, vormittags 10 Uhr

vor dem Königlichen Amtsgerichte Eibenstock bestimmt.

Eibenstock, den 13. Oktober 1914.

Königliches Amtsgericht.

Der Kampf zwischen Gent und Ostende.

11 000 Russen und 4500 Franzosen gefangen. Erfolge Oesterreichs.

Nach den vorliegenden Anzeichen zu schließen, müssen sich die schweren Kämpfe von Ostende bis Toul bald ihrem Ende nahen. Den Belgiern und Engländern ist es nicht gelungen, dem verbündeten Heere bei Lille die Hand zu reichen, vielmehr dürfte die Besatzung von Antwerpen jetzt bald endgültig erledigt sein. Das gestern von uns durch Extrablatt verbreitete Telegramm aus unserem Großen Hauptquartier berichtet kurz und bündig, daß sich die Besatzung von Antwerpen im eiligen Rückzug nach der Küste zu befindet. Daß unsere Truppen ihnen sofort auf den Fersen folgen, ist selbstverständlich und daß eine Armee, die die offene See im Rücken hat, sich auf keinen hartnäckigen Verteidigungskampf mehr einlassen kann, leicht verständlich. Das oben erwähnte Telegramm, das auch, wie üblich, die Nachrichten von den übrigen Kriegsschauplätzen enthält, lautet:

(Amtlich). Großes Hauptquartier, 14. Oktober, mittags. Von Gent aus befindet sich der Feind, darunter ein Teil der Besatzung von Antwerpen, im eiligen Rückzuge nach Westen zur Küste. Lille ist von uns besetzt. 4500 Gefangene sind dort gemacht worden. Die Stadt ist durch ihre Behörden den deutschen Truppen gegenüber als offen erklärt worden. Trotzdem schieden die Gegner bei einem Umfassungsversuch von Dünkirchen her Kräfte dorthin, mit dem Auftrage, sich bis zum Eintreffen der Umfassungsarmee zu halten. Da diese natürlich nicht eintraf, war die einzige Folge, daß die zwecklos verteidigte Stadt bei der Einnahme durch unsere Truppen Beschädigungen erlitt.

Von der Front ist nichts Neues zu melden. Nicht bei der Kathedrale von Reims sind zwei schwere französische Batterien festgestellt. Ferner wurden Lichtsignale von einem Turm der Kathedrale beobachtet. Es ist selbstverständlich, daß alle unsere Truppen nachteiligen feindlichen Maßnahmen und Streitmittel bekämpft werden, ohne Rücksicht auf die Schonung der Kathedrale. Die Franzosen tragen also jetzt wie früher, selbst die Schuld daran, wenn der ehrwürdige Bau ein Opfer des Krieges wird.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind in den Kämpfen bei Schtrwindt die Russen geworfen und haben 3000 Gefangene, 26 Geschütze und 12 Maschinengewehre verloren. Dyl ist wieder in unserem Besitz. Vialla ist vom Feinde geräumt. Weiter südlich sind beim Zurückwerfen russischer Vortruppen auf Warschau 8000 Gefangene gemacht und 25 Geschütze erbeutet. (W. L. B.)

Ueber den Marsch der Deutschen nach der belgischen Westküste und den stattgefundenen Kampf zwischen Gent und Brügge liegen noch zwei Meldungen vor, die allerdings älter sind, als die vom Großen Hauptquartier

hier aber trotzdem noch wiedergegeben werden sollen, weil sie im hohen Maße geeignet sind, das Bild von den Kämpfen in Belgien zu ergänzen:

Amsterdam, 14. Oktober. „Nieuws van den Dag“ melden aus Selzaete vom 13. d. Mts.: Die gestern hier eingetroffenen Deutschen stellten die von den Belgiern zerstörte Brücke wieder her. Landwehrtuppen waren heute morgen damit beschäftigt, westlich von Selzaete Laufgräben aufzuwerfen. Einige Bahngleise waren zerstört und die Telegraphen- und Telephonapparate vom Bahnhof weggenommen. In der Richtung auf Seeburige ist anscheinend ein Gefecht im Gange. Den ganzen Vormittag über war von dort her Kanonendonner vernehmbar.

Rotterdam, 13. Oktober. Aus Sas van Gent meldet der „Rotterdamse Courant“ vom 13. Oktober: Die belgisch-englischen Truppen, die aus Gent in der Richtung auf Brügge abmarschiert sind, sind von den Deutschen verfolgt und gestern abend eingeholt worden. Heute vormittag war der Kampf in vollem Gange.

Bei alledem glaubt England es immer noch möglich machen zu können, Teile der zertrümmerten Antwerpener Besatzung zu retten:

Stockholm, 14. Oktober. Aus dem Haag wird hierher telegraphiert, daß eine starke englische Flotte vor Ostende eingetroffen ist, mit dem Auftrage, die Trümmer des belgisch-englischen Heeres, das sich auf der Flucht aus Antwerpen befindet, an Bord zu nehmen, falls es sich als notwendig erweist.

Hoffen wir, daß der englischen Flotte, wenn eine solche wirklich vor Ostende erschienen ist, von deutscher Seite der Salut nach Beddingenener Manier zuteil werde. — Wie hoch übrigens die Briten nach dem Falle Antwerpens eingeschätzt werden, beleuchten auf das brillianteste die nachstehenden Meldungen:

Rotterdam, 14. Oktober. Der „Nieuwe Rot. Courant“ teilt mit: Ein hoher in Holland internierter belgischer Offizier erklärt, die Engländer hätten bereits in der Nacht vom 8. zum 9. Antwerpen verlassen, während die Belgier viel später abzogen. Daraus erklärt sich die geringe Zahl der in Holland oder Deutschland gefangen genommenen Engländer.

Wien, 14. Oktober. Die „Neue Freie Presse“ schreibt: Wenn es noch eines Beweises bedürft hätte, wie die englische Hilfe den Festlandsstaaten Europas bekommt, so zeigt dies der Fall von Antwerpen. Sonst gilt es als die wichtigste Aufgabe einer Verteidigungstruppe, daß sie die belagerte Stadt schützt und vor dem Außerhandeln bewahrt. Diesmal war es genau umgekehrt. Die Stadt Antwerpen mußte, nachdem ihre weitere Verteidigung aussichtslos geworden war, die Beschießung über sich ergehen lassen, bloß um den stehenden Engländern den Rücken zu decken. Nur fremde Soldaten, die kein Herz für die Bürger des ihnen innerlich fremden Staates haben, konnten so erbarmungslos handeln. Das mag für Frankreich eine bittere Mahnung sein, wie es Paris ergehen wird, wenn es unter englischem Schutze verteidigt wird. Das nennen die Engländer dann Hilfskriege, die sie mit Soldaten und silbernen Kugeln führen.

Demgegenüber muß man dem belgischen Feind immer noch mit Hochachtung begegnen. Wenn die Belgier ihre Regierungskünste — jedenfalls Raumangels wegen — nun auch in Bordeaux versuchen wollen, so ist doch auf das höchste anzuerkennen, daß König Albert an der Spitze seines Heeres geblieben ist:

Bordeaux, 14. Oktober. Amtliche Mel-

bung.) Die belgische Regierung hat beschlossen, um ihre Handlungsfreiheit zu sichern, sich nach Frankreich zu begeben. Alle Minister mit Ausnahme des Kriegsministers haben sich gestern vormittag in Ostende nach Le Havre eingeschifft, wo die französische Regierung alle zu ihrer Unterbringung nötigen Maßnahmen getroffen hat. Der König ist an der Spitze seines Heeres geblieben.

Zu den Enthüllungen über das belgische Doppelspiel und die Ernennung des neuen deutschen Kommandanten von Antwerpen wird mitgeteilt:

Wien, 14. Oktober. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ bemerkt zu den Mitteilungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ aus den Brüßeler Archiven: Der deutsche Generalstab wußte, daß der englische Schutz der belgischen Neutralität in Vorwand war, und schon vor Jahren ein Offensivplan gegen Deutschland fertig war. Jetzt aber erfahren wir, daß diese Abmachungen im einzelnen schon 1906 ausgearbeitet waren. An den kalten Stürmen der Engländer werden alle Kundgebungen des Abscheus wirkungslos abprallen. Die politische Lage der Intriganten der Weltgeschichte hat sich nach diesem Beweise und der Preisgabe Antwerpens fast noch schlechter gestaltet als die militärische.

Wes, 14. Oktober. Wie die „Weser Zeitung“ berichtet, ist der Militärpolizeimeister von Wes, Generalmajor Freiherr von Bodenhausen, zum Kommandanten der Festung Antwerpen ernannt worden.

Einen guten Stadtmesser für den Stand der kriegerischen Operation bilden bekanntlich die gegnerischen Meldungen. Da mag hier gleich eine von französischer Seite über die Besetzung von Lille folgen:

Genf, 14. Oktober. Die französische Presse sucht zwar die Bedeutung der verblüffend rasch erfolgten Besetzung von Lille durch die Deutschen zu verkleinern, muß aber zugestehen, daß die hervorragende deutsche Manövrierkunst den französischen linken Flügel vor eine neue höchst schwierige Aufgabe stellt, die voraussichtlich erbitterte Kämpfe zwischen Arras und Albert sowie bei Hazebrouk bedingen.

Das klingt mehr als säuerlich. Noch sophistischer erweisen sich aber die Briten, die über die Lage in Frankreich sehr pessimistisch für ihre und ihres Verbündeten Sache schreiben:

Haag, 14. Oktober. Die Berichte der englischen Blätter über die Lage im Norden Frankreichs lauten sehr kleinlaut. „Daily Mail“ gibt zu, daß am Donnerstag die Lage fast verzwweifelt war und alles verloren sei, wenn es den an dem Dreieck Douai, Bethune und Arras aufgestellten Deutschen gelingt, bei Lens durchzubrechen. Der militärische Mitarbeiter des „Nieuwe Rot. Courant“ äußert sich wie folgt über die Lage: Mit der Absicht der Verbündeten, den deutschen Flügel zu umgehen, ist es nun aus. Da die Deutschen ihren Aufmarsch nun längs der Küste fortsetzen können, laufen die Verbündeten vielmehr Gefahr, in Nordfrankreich in eine sehr schwierige Lage zu geraten.

Vom östlichen Kriegsschauplatz ist heute außer den schönen Erfolgen, die in der Depêche unserer obersten Heeresleitung gemeldet wurden, nichts besonders zu berichten. Dagegen liegen zur Vernichtung des russischen Panzerkreuzers noch einige Meldungen vor:

London, 14. Oktober. Der Petersburger Korrespondent der „Morning Post“ schreibt über den Untergang des Panzerkreuzers „Pallada“ Entgegen der

ersten Meldung wurde nicht der Kreuzer „Bajan“, sondern die „Pallada“ in Grund gebahrt: Der Panzerkreuzer „Bajan“, der mit der „Pallada“ zusammen war, hielt genau die gegebene Anordnung ein und versuchte nicht, der „Pallada“ zu Hilfe zu kommen, um nicht auch das Ziel der Torpedos des Unterbootes zu werden. „Bajan“, der damit dem Schicksal der drei britischen Kreuzer in der Nordsee entging, befindet sich, soweit bekannt, in Sicherheit.

Danach ist anzunehmen, daß die gesamte Mannschaft der „Pallada“ — etwa 580 Mann — ungeschadet ist. D. Red.

Berlin, 14. Oktober. Das offizielle Petersburger Telegraphenbureau verbreitet eine Nachricht des russischen Admiralstabes, wonach bei der Vernichtung der „Pallada“ zwei deutsche Torpedoboote versenkt worden seien. Die Mitteilung ist, wie wir von amtlicher Stelle erfahren, in dieser Hinsicht unzutreffend.

W. I. B.)

Gut Kriegesglück ist auch fernherhin den

Oesterreichern

beschieden. Es vergeht jetzt fast kein Tag, daß nicht Herr von Höfer einige für unsere Sache angenehme Nachrichten veröffentlichte konnte. Die neuesten bejagen:

Wien, 13. Oktober. Amtlich wird verlautbart: Oesterreicher schlagen unsere gegen Vojenny anrückenden Kräfte, unterstützt durch einen Ausfall der Besatzung, die Einschließungstruppen derart zurück, daß sich der Feind heute nur mehr vor der Ostfront hält. Auf dem Rückzuge stürzte die Brücke bei Sosnica ein und viele Russen ertranken im San. Der Kampf östlich von Chyrow dauert an. Einige Kosakendivisionen wurden von unserer Kavallerie bei Drobobycz zurückgeworfen. In den durch sehr ungünstige Witterung und schlechte Wegeverhältnisse außerordentlich erschwerten Märschen der letzten Wochen hat sich die Leistungsfähigkeit unserer Truppen glänzend bewährt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hofer, Generalmajor.

Wien, 14. Oktober. (Mittags.) Amtlich wird verlautbart: In der Linie Staro-Sambor-Medyfa sind befestigte Stellungen des Feindes. Unsere Truppen greifen an. Diese Kämpfe nehmen an Ausdehnung zu. In den Karpathen nahmen wir Koronna nach vierstündigen Kämpfen und verfolgten die Russen gegen Bystow. Kleinere erfolgreiche Gefechte mit zurückgehenden feindlichen Abteilungen fanden auch im Bistotale statt.

Der Vertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfer, Generalmajor.

Mit derselben Erbitterung, mit der auf europäischem Boden gekämpft wird, streitet man auch in den Kolonien. Heute liegt aus den Kolonien ein Bericht über ein siegreiches Gefecht am Kongo vor:

Kotterdam, 14. Oktober. Aus dem Bericht einer französischen Kolonialzeitung über die Kriegslage am Kongo geht hervor, daß am 23. August einige Europäer den deutschen Posten am W-Birou angriffen. Der deutsche Kommandant von Zmelomba und der Kapitän des deutschen Kanonenbootes „Bonga“ seien getötet worden. Der Kampf habe aber mit dem Siege der Deutschen geendet.

Berlin, 14. Oktober. Aus Kamerun liegt eine Meldung des Gouverneurs Ebermaier von Anfang September vor, wonach Stimmung und Gesundheit der weißen Bevölkerung ausgezeichnet sind. Die Eingeborenen verhalten sich ruhig.

Zum Schluß mögen noch zwei Meldungen folgen, die zwar mit den Kämpfen nichts zu tun haben, aber doch mit dem Kriege im unmittelbaren Zusammenhang stehen:

London, 14. Oktober. „Morning Post“ meldet aus Washington: In den Vereinigten Staaten wächst die Stimmung für einen baldigen Friedensschluß, weil die Vereinigten Staaten von dem Kriege so stark in Mitleidenschaft gezogen werden. „New York Times“ schreiben: Unser Außenhandel ist zum großen Teile vernichtet, und der Innenhandel gedrückt, unsere Finanzen sind in Unordnung, unsere Börsen geschlossen. Wir protestieren ernstlich dagegen, daß uns so schwere Zeiten auferlegt werden.

Genf, 14. Oktober. Japanische Generale sollen nach Petersburger Meldungen Vertreter der russischen Presse empfangen haben, wobei General Fukushima erklärte, Japan werde Rußland die Aufrichtigkeit der Politik beweisen. General Kusumi sprach den Wunsch aus, daß ein russisch-japanisches Bündnis zustande käme.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Graf Reventlow gestorben. Das Mitglied des Herrenhauses Wirklicher Geh. Rat Graf Reventlow, der 26 Jahre hindurch Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtags war, ist am Dienstag, 80 Jahre alt, in Kiel gestorben.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

— Eisenstod, 15. Oktober. In der heute eingegangenen amtlichen Verlustliste Nr. 33 der Rgl. Säch. Armee finden sich folgende Namen aus dem hiesigen Amtsgerichtsbezirk: Aus Schönheide: Otto Rödel, Gefreiter vom 10. Inf.-Rgt. Nr. 134, schwer verwundet, linke Schulter und Kurt Ewald Schädlich, Soldat vom 15. Inf.-Rgt. Nr. 181, vermisst, sowie aus Schönheiderhammer: Albert Walther Gottwald, Soldat vom 15. Inf.-Rgt. Nr. 181, vermisst.

— Eisenstod, 15. Oktober. Vom Pfarramt werden wir die Aufnahme folgender Bitten ersucht: Es ist eine gute alte Sitte, daß Kirchen, in denen Erntedankfest

gefeiert wird, festlichen Blumenschmuck tragen. Wenn nun auch in sächsischen Gemeinden es kaum geschehen wird, daß wie in Landgemeinden Hunderte von Kränzen und lange Blumengewinde das Innere der Gotteshäuser zieren, so wird doch, wenn eine Schmückung des Altarplatzes erfolgt, der festliche Eindruck des Tages gehoben. Es ergeht deshalb auch an unsere Gemeindeglieder hiermit die herzliche Bitte, durch Anfertigung von Kränzen zur Schmückung der Kirche zu helfen. Dieselben möchten aber bis Sonnabend Abend abgegeben werden.

— Eisenstod, 15. Oktober. In der gestern abend stattgefundenen Stadtverordnetenversammlung beschloß das Kollegium, in diesem Jahre des Krieges wegen keine Stadtverordnetenwahlen stattfinden zu lassen und das Mandat jedes Stadtverordneten um ein Jahr zu verlängern. Der Beschluß hat nur prinzipiellen Wert, da ein vom Rgl. Ministerium des Innern zu erlassendes Notgesetz die Angelegenheit zu regeln hat.

— Dresden, 13. Oktober. Abermals sind gegen tausend sächsische Bahnbeamte und Bahnarbeiter nach Belgien abgegangen.

— Leipzig, 14. Oktober. König Friedrich August traf heute vormittag 10^{1/2} Uhr mittels Hoffsonderzuges auf dem hiesigen Hauptbahnhof zum Besuch der Leipziger Lazarette ein. In seiner Begleitung befanden sich Generaladjutant General der Kavallerie Freiherr v. Müller, die Flügeladjutanten Oberstleutnant Baron O'Byrn, Major Freiherr v. Freisch und Hofmeister v. d. Gabelenz, sowie der stellvertretende Kriegsminister Generalleutnant v. Wildorf und Generalarzt Dr. Muge-Wobbs. Zum Empfang des Monarchen hatten sich u. a. eingefunden der stellvertretende Kommandierende General des 19. Armeekorps, General der Infanterie v. Schweinig, der Stadtkommandant Generalleutnant v. Kaufmann, Kreisheuptmann v. Burgsdorff, Oberbürgermeister Dr. Dittlich und Polizeidirektor Dr. Wagner. Der König begab sich im Automobil zunächst nach dem im sächsischen Krankenhaus St. Georg bei Currißhagen untergebrachten Garnisonreservelazarett. Nach Entgegennahme der Meldung des Lazarettleiters Generaloberarzt Dr. Heyne und des Chirurgen Stabsarztes Dr. Herich unternahm Se. Majestät einen Rundgang durch die verschiedenen Stationen des Lazarettes, das einen Tagesbestand von 348 Kranken aufwies. Der König trat fast an jedes Bett und fragte die Verwundeten nach ihrem Truppenteil, dem Tag der Verwundung usw. Insbesondere wurden auch die verwundeten Offiziere und Mannschaften der Leibregimenter vorgeführt. Mit besonderem Interesse beäugelte der König die bei verschiedenen Betten ausliegenden Röntgenbilder, aus denen die Art der Verwundung und der Sitz des Geschosses ersichtlich war. Weiter wurden das Operationshaus und das Badehaus mit seinen maschinellen Abteilungen beäugelt. Hierauf stattete der König den Garnisonreservelazaretten 2 und 3 Besuche ab. Um 2 Uhr folgte der König einer Einladung des Rates der Stadt zum Frühstück im Ratskitchen des Rathes, worauf um 4 Uhr die Rückreise nach Dresden erfolgte.

— Freiberg i. Sa., 13. Oktober. Das hiesige Garnisonkommando erläßt folgende amtliche Bekanntmachung: Der Fuhrwerksbesitzer Uhlmann, wohnhaft in Freiberg, Bahnhofstraße, wird zur Zahlung von 25 M. bestraft, weil er am 21. 9. 930 abends trotz wiederholten Wiltens des Sanitäts-Oberjägers Richter sich geweigert hat, einen schwer verwundeten Offizier vom Bahnhof nach der Weißbachstraße zu fahren mit dem Bemerkten, er läge jetzt auf dem Sofa und spannte auf keinen Fall ein. Sollte ein dergleichen Fall wieder eintreten, so wird in Zukunft eine härtere Bestrafung erfolgen. Das Geld wird für im Felde stehende Krieger verwendet werden.

— Plauen, 15. Oktober. Eine Ehrentafel für die gefallenen Krieger ist in den Kirchen des hiesigen Bezirkes in den Vorhallen angebracht worden, auf denen die Namen der auf dem Felde der Ehre gefallenen Gemeindeglieder aufgeführt sind. Nach dem Friedensschlusse sollen kleinere oder größere Ehrentafeln mit allen Namen in den Gotteshäusern angebracht werden.

— Hinterhain bei Auerbach i. B., 14. Oktober. Das eiserne Hochzeitsjubiläum feierte das fast 90 Jahre alte Ehepaar Johann Friedrich Schrader hier.

HK. Zahlungsverbot gegen England. Laut Verordnung des Bundesrats vom 30. September d. J. ist es bis auf weiteres verboten, Zahlungen nach Großbritannien und Irland oder den britischen Kolonien mittelbar oder unmittelbar in bar, in Wechseln oder Schecks, durch Ueberweisung oder in sonstiger Weise zu leisten sowie Geld dorthin abzuführen. Wie jedoch aus verschiedenen der Handelskammer in Plauen bekannt gewordenen Fällen hervorgeht, wird von der Geschäftswelt noch nicht genügend beachtet, daß auch jede indirekte Zahlung an englische Firmen untersagt und mit strengen Strafen bedroht ist. Die Handelskammer macht daher die kaufmännischen Kreise ausdrücklich darauf aufmerksam, daß unter das Zahlungsverbot gegen England auch jede Zahlung an Agenturfirmer sowie die Ueberweisung durch Banken und dergl. fallen, und sie ermahnt die Geschäftswelt in ihrem eigenen wie im nationalen und wirtschaftlichen Interesse dringend, dieses Zahlungsverbot zu beachten.

Ehrentafel

für die in dem großen Völkerrkriege 1914 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirke Eisenstod.

Karl Kurt Unger aus Eisenstod, Landwehrmann vom Inf.-Rgt. Nr. 133 — gefallen.

Oskar Adolf Weißflog aus Eisenstod, Soldat vom 14. Inf.-Rgt. Nr. 179 — gefallen.

Ernst Arthur Lorenz aus Schönheide, Gefreiter vom Inf.-Rgt. Nr. 100 — gefallen.

Paul Edwin Breßneider aus Schönheide, Unteroffizier vom Inf.-Rgt. Nr. 133 — gefallen.

Georg Schwarz aus Schönheide, Hornist vom Leib.-Rgt. Nr. 100 — gefallen.



Die Millenniums-Rente.

Vor einiger Zeit brachten wir eine kurze Notiz über die Millenniums-Rente. Daraufhin hat uns die

Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher folgende Berichtigung zur Veröffentlichung zugeandt:

1. Es ist unwar, daß die Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher („Wachturm“ Bibel- und Traktatgesellschaft in Barmen) „amerikanische Sendboten“ unterhält. Die Redner der Vereinigung sind mit verschwindenden Ausnahmen in Deutschland geboren, und ohne Ausnahme deutscher Nationalität.
2. Es ist unwar, daß die J. B. E. B. eine Sekte bildet; sie bekämpft vielmehr Sektenbildung auf das entschiedenste, als mit der Hl. Schrift unvereinbar.
3. Es ist unwar, daß die J. B. E. B. irgendwie auf den Gelderwerb ausgeht. Sie dattet weder öffentlich noch privatim um freiwillige Gaben, auch erhebt sie keinerlei Abgaben oder Mitgliederbeiträge und verpflichtet ihre Glieder zu keinerlei Opfer.
4. Es ist unwar, daß die J. B. E. B. mit dem Verkauf der „Schriftstudien“, von denen allerdings fast 7 Millionen verbreitet sind, ein Geschäft machen will; diese Bücher werden zum Selbstkostenpreis abgegeben, die kleineren Schriften in großen Massen unentgeltlich verteilt.
5. Unwar ist auch fast alles, was über die Lehren der J. B. E. B. behauptet wurde, insbesondere:
 - a. daß die Seelen verstorbenen Gottloser in Tiere verpflanzt würden;
 - b. daß Jesus sichtbar wiedergekommen sei;
 - c. daß eine abteilungsweise Auferweckung der Toten zu erwarten sei, für deren Verpflegung die Heiligen „brav Geld geben“ sollen;
 - d. daß für das ewige Heil der Menschen ihre Stellung zu den Bibelforschern entscheidend sei;
 - e. daß Pastor Russell besondere Verehrung als Prophet, Apostel oder gar Christus beanspruche oder genosse;
 - f. daß die Redner, Glieder oder Christen der J. B. E. B. die bestehenden Regierungen angreifen, beschimpfen oder herabwürdigend, oder irgendwelcher Anarchie oder Revolution auch nur im geringsten Sympathie entgegenbringe;
 - g. daß die J. B. E. B. die Freiheit des Evangeliums aufgegeben habe und das mosaische Gesetz als für sie bindend ansehe;
 - h. daß ein Verzicht auf Familie, Eigentum usw. von irgendeinem Menschen verlangt werde.Tatsache ist, daß die J. B. E. B. von ihren Gliedern nichts weiter verlangt als einen reinen heiligen Wandel in der Liebe und im Glauben nach dem offenbarten Worte Gottes.

Zu dieser Berichtigung bemerkt der Unterzeichnete:

In unserer eisernen Gegenwart, die alle Gedanken und Kräfte voll in Anspruch nimmt, wäre es wohl das Nichtigste, die vorstehende „Berichtigung“ mit Stillschweigen zu übergehen. Da aber immer wieder die „Internationale Vereinigung ernster Bibelforscher“ ihre Blätter „Der Bibelforscher“ und „Jedermanns Blatt“ auch in unserer Gemeinde anzubringen sucht, so ist es Pflicht, mit allem Nachdruck solcher Verwirrung zu wehren und dringend vor diesen Sendboten zu warnen. Deshalb muß kurz auf das Wesentliche in Punkt 5 der „Berichtigung“ erwidert werden (die anderen Punkte sind für uns jetzt belanglos).

a) Daß die Seelen der verstorbenen Gottlosen in Tiere verlegt werden, haben in einem natürlichen Städtchen die Sendlinge Russells selbst öffentlich ausgesprochen und gerade dadurch viele Zuhörer flüchtig gemacht. Der Vorwurf der Unwahrhaftigkeit in der „Berichtigung“ richtet sich also gegen die eigenen Leute!

b) Ein Anhänger Russells schreibt: „Ich muß zugeben, daß R. die von der Christenheit geglaubte Unsterblichkeit der menschlichen Seele leugnet und auf Grund von 1. Mose 2, 7 und 1. Kor. 15, 45 die Ansicht vertritt, daß der Mensch eine lebendige, aber sterbliche Seele ist (nicht hat) und daß gerade gegen diese Seele die Todesstrafe ausgesprochen wurde (1. Mof. 2, 17).“ — Ist die Seele nicht unsterblich, woher dann ein ewiges Leben? Was soll dann Joh. 17 und 1. Kor. 15 in unserer Bibel? Eine Säule unseres Glaubens fielle damit hin.

c) Von Jesus wird gelehrt, daß er bereits wiedergekommen sei (wohl in der Person Russells? Er redet wenigstens viele Seiten lang in seinen Schriften im Namen Jesu). Dan. 12 soll als Beweis dienen: „wir behaupten nicht dogmatisch, daß er im Jahre 1874 (1) wiederkam, doch wir sagen, daß dies für uns die offenbare Lehre der heiligen Schrift ist.“ Dann hat also das sog. tausendjährige Reich auch bereits begonnen?

d) wenn die „Berichtigung“ behauptet, die Schriften der J. B. E. B. griffen nirgends die bestehenden Regierungen an, so fragt man sich vergeblich, was denn das dann ist, daß im „Göttlichen Plan der Zeitalter“ steht: Der Umsturz der bestehenden, schlechweg „heidnisch“ genannten Regierungen sei nötig; denn die Reiche dieser Welt wie auch der „Fürst dieser Welt“ werden sich nicht gutwillig unterwerfen und müssen daher gebunden und mit Gewalt unterdrückt werden...

Wenn wir die gegenwärtigen Regierungen vom Standpunkte unseres Herrn und des Propheten Daniel betrachten und deren wilden, zerstörungslustigen, tierischen und selbstfüchtigen Charakter erkennen, müssen da nicht die Herzen aller Heiligen das Ende aller heidnischen Obrigkeiten herbeiwünschen? ...

— Von der Mahnung des Apostels, der Obrigkeit untertan zu sein und ihre Macht als gottgeordnete zu erkennen, bleibt da freilich nichts bestehen, wie überhaupt das Alte Testament bei den Russellianern weit über dem Neuen Testament in der Einschätzung steht. Und angesichts solcher Äußerungen magt die „Berichtigung“ noch, „auch nur die geringste Sympathie für Anarchie oder Revolution“ in Abrede zu stellen!

e) Die geordnete Kirche mit ihren Dienern kommt natürlich sehr schlecht weg; sie trägt die Schuld für die falsche Schriftauslegung und die Verweltlichung der Christenheit. Ein großes Bild in „Jedermanns Blatt“ ist dafür bezeichnend: ein langer Zug von Geistlichen aller Konfessionen, neben ihm eine große mit Ketten und Schloß versehene Bibel und darüber der Herr mit drohend ausgereckter Hand unter der Ueberschrift (Lut. 11, 52) „Ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen“. Darunter aber Russells Bild und die Anpreisung seiner nicht etwa billigen Bücher, die erst richtig die Schrift öffnen! — Alles Geschäftsreklame! Wem da nicht die Augen aufgehen, dem ist nicht zu helfen.

1) W
titel des
1914 mit
larot“ nie
verhandlung
gegen R.
niemals e
und Theo
diger v
den Gen
Ranzei tr
zugelasse
ja er w
S p t a d
zu le h
ren St
Urjpr
Anfrage
dem Ber
Als er h
er versch
als un
stellt, da
von ihr
schworen
gegen H
gegen H

Nach
gen Har
zusamm
wühlte
die Bitt
aller J
fruchtba

Am
die Jes
Oberste
als mög
Artiller
so groß
Sturm
war für
tig; dem
bahn W
Soll
und die
pitalität
Beding
Die Of
zug, die
und in
vom B
führt zu
zog von
mentlich
luste au
Bernier
ren ger
Offizier
und vie

Die Z
Wie
Nachdem
geschwad
gen Luft
Erfolge
Lage ein
Bombe
digungen
es sich r
Ostende
französis
280 Rill
malen F
legen las
deshalb
auf jeder
an der
nehmen
harmlos
kannte F
in Antw
unserer
dann es
liegenden
einen d
Luftstrie
Fliegers
Rüsselde
der Sta
der nach
sichert
mühte
nen, un
sich nich
zeigt, da
Luftschif
den lan
gende G
Her Zeil

zwei
breiter
Bildet

1) Was endlich Russels Person anlangt, so ist ein Artikel des Luth. Kirchenboten für Australien vom 28. Mai 1914 mit der Überschrift „Das Haupt der Russellen entlarvt“ nicht ohne Interesse. Er handelt von einer Gerichtsverhandlung in Hamilton, Canada. 1912 war ein Artikel gegen R. erschienen, in dem ihm vorgeworfen wird, R. habe niemals eine höhere Schulbildung genossen, sei niemals als Prediger ordiniert worden, stehe mit keiner kirchlichen Gemeinschaft in Verbindung, werde zu keiner ev. Kanzel in Amerika oder in irgend einem anderen Lande zugelassen, wo man ihn und seine Schriften kenne, ja er wisse überhaupt nichts von den alien Sprachen, obgleich er behauptet habe sie zu kennen usw. (Wie will er dann aber den „wahren Sinn der Bibel aufschließen“, wenn er sie in der Ursprache gar nicht lesen kann?!). Darauf hatte R. Anklage erhoben, aber er suchte auf jede mögliche Weise dem Verhör auszuweichen, das er selbst eingeleitet hatte. Als er schließlich auf dem Zeugenstande auftrat, mußte er verschiedene frühere Aussagen, die er gemacht hatte, als unwahr widerrufen. Auch wurde dabei festgestellt, daß die von ihm gegründeten Gesellschaften nur von ihm selbst kontrolliert werden! Die Großgeschworenen haben am 1. April 1913 eine Entscheidung gegen R. abgegeben, und alle obigen Behauptungen gegen ihn sind dabei voll aufrecht erhalten worden. Nach alledem dürfte obige „Berichtigung“ in einigen Hauptpunkten berichtigt sein und danach in sich zusammenfallen. Bei dem gesunden evangelischen Bewußtsein unserer Gemeinde wird, dessen bin ich gewiß, die Bitte „prüfet die Geister“ und die Warnung vor aller Irreleitung durch die Willkürmens- Leute auf fruchtbaren Boden fallen. Pastor Wagner.

Aus großer Zeit — für große Zeit.

15. 16. und 17. Oktober 1870. — Soissons.
Am 1. Oktober zu später Nachtzeit kapitulierte die Festung Soissons. Der tapfere Kommandeur Oberstleutnant de Roue hatte die Uebergabe solange als möglich abgelehnt; erst als die von der deutschen Artillerie in den Befestigungswerten gemachte Breche so groß war, daß die Festung mit Sicherheit nun den Sturm erwarten konnte, erfolgte die Uebergabe. Diese war für die Kommunikation der Maasarmee sehr wichtig; denn in die Festung Soissons mündet die Eisenbahn Metziers—Laon—Paris. Durch den Fall von Soissons war wieder ein Transporthemmnis beseitigt und die Verbindung mit Paris erleichtert. Die Kapitulation von Soissons wurde auf der Grundlage der Bedingungen der Sedan-Kapitulation abgeschlossen. Die Offiziere erhielten gegen Ehrenwort freien Abzug, die Mannschaften zogen am 16. Oktober beauftragt und in Anordnung zum Reimser Lore hinaus, um vom Bataillon Jüterbog nach Chateau-Thierry geführt zu werden. Am 17. Oktober zog der Großherzog von Mecklenburg an der Spitze der Truppen, namentlich der Landwehr, in die Festung ein. Die Verluste auf deutscher Seite während der dreiwöchentlichen Belagerung und bei täglichen Vorpostengefechten waren gering. Es kamen in deutsche Gefangenhaft 99 Offiziere und 763 Mann und wurden 128 Geschütze und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Die Beschädigung der Düsseldorf Luftschiffhalle.

Wir lesen in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“: Nachdem bereits vor einigen Tagen ein englisches Fliegergeschwader über Köln und Düsseldorf gekreuzt und die dortigen Luftschiffhallen zu gefährden gesucht hat, ohne allerdings Erfolge erzielen zu können, war, wie bereits mitgeteilt, dieser Tage ein feindlicher Flieger glücklicher. Es gelang ihm, eine Bombe über der Düsseldorf Halle abzuwerfen, die Beschädigungen anrichtete. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich wieder um ein englisches Flieger, die von Calais oder Ostende herangekommen sind. Die Flugstrecke von der nordfranzösischen bzw. der englischen Küste beträgt nur 250 bis 280 Kilometer, so daß ein englischer Flieger mit einem normalen Flugzeug die Entfernung in 2 bis 2 1/2 Stunden zurücklegen kann. Um französische Flieger dürfte es sich wohl schon deshalb nicht handeln, weil diese, um Düsseldorf zu erreichen, auf jeden Fall die deutsche Schlachtfeldfront in Frankreich und an der belgischen Grenze hätten überfliegen müssen, ein Unternehmen, das, wie es sich bisher gezeigt hat, nicht so ganz harmlos ist. Schließlich besteht die Möglichkeit, daß der unbekannte Flieger zu dem englischen Expeditionskorps gehört, das in Antwerpen lag. Gerade diese Stadt hat die Wirkungen unserer Zeppeline ja bis jetzt am heftigsten verspürt, und man kann es wohl verstehen, wenn die in der bombardierten Stadt liegenden Engländer und Belgier den Wunsch gehabt hätten, einen der Nacht für Nacht Tod und Verderben spendenden Luftriesen unschädlich zu machen. Das Unternehmen des Fliegers ist nur zu einem recht geringen Teil geglückt. Die Düsseldorf Halle, die im Jahre 1910 erbaut wurde und der Stadt gehört, ist einer der modernsten Luftschiffschuppen, der nach Möglichkeit auch gegen Angriffe aus der Luft geschützt wurde. Bei der Konstruktion von Luftschiffhallen mußte man natürlich von vornherein mit Beschädigungen rechnen, und so sind Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden, die sich nicht erdriegen lassen, die aber, wie der vorliegende Fall zeigt, doch so wirksam sind, daß den in der Halle liegenden Luftschiffen kaum ein allzu ernstlicher Schaden zugefügt werden kann. Das zurzeit beschädigte Luftschiff, das schon glänzende Erfolge im Krieg aufzuweisen hatte, dürfte in kürzester Zeit wieder gefechtsbereit sein.

Raupenleim.

Eine Lomoreske von G. Teichmann.
(Nachdruck verboten.)
Es ging gegen den Abend zu. Die Oberförster der zwei angrenzenden Reviere begegneten einander auf der breiten, weißen Waldstraße, welche die natürliche Grenze bildete.

„Guten Abend, Herr Christen, ein glücklicher Zufall, daß ich Sie hier treffe. Wollte heute noch zu Ihnen kommen, um einiges der Ranne wegen zu besprechen. Die Raupen nehmen dieses Jahr überhand. Da muß man doch ernstlich Mittel machen.“
„Mein lieber Herr Kalthoff, ein probates Mittel gibt es hier wohl nicht. Die Jugend der Umgebung muß nur fleißig Raupen und Schmetterlinge vertilgen. Sie bekommen ja Kreise dafür!“
„Ich will einmal Raupenleim versuchen; man hört doch so viel davon.“
„Von Raupenleim rate ich Ihnen entschieden ab. Die Sache ist ziemlich kostspielig und hat wenig Erfolg. Man ist jetzt ganz davon abgekommen. Viele Fachleute sind sogar dagegen.“
„Das macht nichts. Versuchen will ich es doch. Ich muß mich selbst davon überzeugen. Ich habe mir schon den Leim bestellt, vorläufig ein kleines Fäßchen zur Probe. Ich erwarte ihn jeden Tag. Wollte noch vor meiner Abreise zur Forstverwaltung die Fichten leimen lassen. Nun muß ich es wohl dem Unterförster allein überlassen. Sie nehmen doch auch teil an der Versammlung?“
„D natürlich. Es werden ja sehr interessante Themen zur Sprache kommen. Wollen Sie längere Zeit wegbleiben, Kalthoff?“
„Ja, ich habe mir fünf Tage Urlaub genommen. Da ich nahe Verwandte in V. habe, nehme ich auch meine Familie mit.“

„So? — Nun, da fahren Sie wohl schon morgen? Denn übermorgen beginnt die Versammlung mit einer feuchtfröhlichen Vorfeier. — Hier kreuzen sich unsere Wege. Auf Wiedersehen in V!“
Oberförster Kalthoff wanderte allein durch den Wald seiner Behausung zu. Als er auf das freie Feld trat, zogen schon seine Abendnebel über die Landschaft dahin. Doch die Sonne stand noch am Rande des hohen Berges still und ließ den Nebel nicht zur Herrschaft kommen. Sie drückte ihn nieder, so daß er sich wie ein scheuer Hund am rauschenden Waldbache dahinschlief. „Wartiges Wetter“, sagte der Oberförster zu sich selbst, „wir bekommen schönes Wetter.“
Zu Hause angekommen, begab er sich auf die wein- umranke Veranda. Der Abendstich war schon gedekt. Einladend winkten blaugelbte Forellen und junge Rabieschen. Des Oberförsters Söhne, drei hämmige, wilde Burschen jagten aufgeregt im Garten umher und verfolgten einen harmlosen Kohlweihling in der Meinung, die gefährliche Ranne vor sich zu sehen. Nach dem gemeinsamen Nachtmahl sah der Herr des Hauses die eingelaufenen Postkisten durch. Blöcklich lächelte er vergnügt vor sich hin und sagte dann zu seiner Frau: „Du, Ann, höre einmal, der Holzkäufer, Herr Berl, bedankt sich für die gäbliche Aufnahme in unserem Hause. Er erlaubt sich, als Reuanche eine Kleinigkeit zu senden. Was meinst du wohl, was es ist? — Kaviar! Dieser Tage wird er ankommen. Das ist doch nobel, nicht? Wie der gerade meine Lieblingsdelikatesse erstatet hat! Ich freue mich wirklich! Jeden Tag vergönne ich mir dann ein Kaviarbrötchen. Das übrige aber heben wir für unsere Jagdgäste auf.“

Die Hausfrau war ebenso erfreut wie der Oberförster, denn sicher sandte der noble Holzkäufer eine ganze Menge dieser feinen Delikatessen.
Am nächsten Morgen erhob sich die oberförsterliche Familie zeitig vom Lager, da man eine Stunde mit dem Wagen bis zur nächsten Station zurückzulegen hatte. Als alle schon im Landauer Platz genommen hatten, schlug sich der Oberförster vor die Stirn und rief: „Wald hätte ich etwas Wichtiges vergessen.“ Mit bröhlender Stimme rief er ins Forsthaus zurück: „Heger! Kommen Sie noch mal herauf!“

Heger Knoll war ein alter Baldaufbeher. Er taugte nicht mehr viel für den Walddienst. Aber im Forstbause hatte er sich zu einem unentbehrlichen Faktotum aufgeschwungen. Alle Botengänge mußte er besorgen, beschädigte Sachen im Hause wieder instand setzen. Den Ruben des Oberförsters baute er Starkefischen, machte ihnen Bassermöhlen und Holzspeischen. Auf den Ruf seines Herrn kam er eiligst herbeigehumpelt.
„Soll ich noch was, Herr Oberförster?“

„Ja, bald hätte ich's vergessen. Im Laufe dieser Tage wird ein Fäßchen Raupenleim ankommen. Füllen Sie die Begleitadresse auf der Post gleich aus, damit nicht viel Zeit verloren geht. Den Leim übergeben Sie sofort dem Unterförster Raucher. Noch am gleichen Tage soll er die Fichten leimen. Etwa in Brusthöhe und in drei bis vier Fingerbreite rings um den Baum herum. Übrigens hat Raucher schon seine Weisungen.“

„Zu dienen, Herr Oberförster, und glückliche Reise!“
Nun knallte der Rüttler mit der Beifische, und fort ging es in den strahlenden Naimorgen hinaus. Am zweiten Tage nach der herrschaftlichen Abreise ging Heger Knoll in das nahegelegene Städtchen auf das Postamt, um — wie alle Tage — die eingelaufenen Sachen zu holen. Der Beamte handigte ihm unter anderen Briefschaften und Zeitungen auch eine Begleitadresse ein. Knoll dachte: „Aha, der erwartete Leim für die verdammte Ranne.“ Dem Befehl seines Herrn gemäß, ließ er sich das Blatt von einem Postbeamten ausfüllen, zahlte die Gebühr und nahm darauf ein kleines, nettes Fäßchen in Empfang.
„Um“, dachte der alte Heger, „das ist klein. Viele Raupen werden nicht darauf kriechen können.“

Der Heger lud sich die Sachen auf, grüßte freundlich und ging hinweg.
Die Briefe und Zeitungen lieferte er im Forstbause ab, das Fäßchen aber trug er zum Unterförster. Der meinte lachend beim Anblick desselben: „Nanu, so ein winziges Ding hat der Herr bestellt? Kann ausreichen für einen Versuch.“

Am Nachmittag holte er sich einen entsprechenden Binsel und wanderte mit dem Fäßchen in den Wald auf den Platz, den ihm der Oberförster Kalthoff bezeichnet hatte. Dann schaute er sich an, den Deckel zu heben. Es war eine schwere Arbeit, und nur mit Mühe gelang sie ihm. Dann blickte er verwundert auf den Inhalt. Das sollte Raupenleim sein? Ganz eigenartig sah der aus. Die Farbe, ja, die konnte ungefähr stimmen. Er fuhr mit dem Binsel in die schwärzliche Masse und zog sie in die Höhe. Mebrig schien das Zeug nicht zu sein. Und was für Körnchen darin waren! Eigentlich bestand der ganze Leim aus solchen Körnchen. Er hob das Fäßchen zur Nase. Der Leim duftete nicht übel. Der Unterförster schüttelte den Kopf. Das war sicher ein ganz unmodifizierter Leim, — oder sollte er am Ende verdorben sein? Ob er nicht lieber des Herrn Rückkehr abwarten sollte? Unschlüssig stand er da und rührte in dem Fäßchen kräftig herum. Aber schließlich dachte er: „Ach was, geht mich nichts an. Fangen wir an zu leimen!“

Und er begann sein Werk. Aber immer wieder schüttelte er den Kopf. Nur einige Fichten konnten mit dem seltsamen Stoff versehen werden, dann war das

Fäßchen leer und Raucher begab sich nach Hause. — In den nächsten Tagen ging er oft zu den geleimten Fichten. Doch nicht eine einzige Raupe konnte er entdecken. Er legte sich lange ins Moos und beobachtete einige der bunten Tierchen, die lustig über den Leim hinwegkrochen. Besorgt ging er dann immer nach Hause und wünschte im Innern, daß der Herr Oberförster bald nach Hause käme.

Nach Verlauf von drei Tagen kehrte denn auch der Oberförster Kalthoff mit seiner Familie zurück. Nachdem er sich vom Reisesaub gereinigt hatte, ließ er den Heger Knoll zu sich rufen.

„Nun, Knoll, ist der Raupenleim angekommen?“
„Jawohl, Herr Oberförster. Ich trug ihn gleich zu Unterförster Raucher. Aber es war ein ganz kleines Fäßchen. Raucher hat sich auch sehr gewundert, daß es so wenig ist. Noch denselben Tag hat er die Fichten geleimt. Er erzählte mir, der Leim habe ganz merkwürdig ausgesehen. Es will auch keine Raupe darauf pflanzen bleiben.“

„So, so! Nun, ich werde mir am Nachmittag die Geschäfte mal ansehen. — Ist sonst nichts mit der Post gekommen? Kein Paket oder dergleichen?“

„Nein, Herr Oberförster, bis jetzt ist noch nichts außer Briefen und Zeitungen gekommen. Vielleicht mit der Mittagspost. Ich gehe sie jetzt holen.“

Kalthoff erledigte rasch einige bringende dienstliche Arbeiten. Nach dem Mittagmahl war er eben daran, die übrigen Briefe durchzusehen, als der Heger Knoll mit der Post eintrat. Nur Zeitungen und eine Postbegleitadresse. Der Oberförster empfing die vergnügt lächelnd, indem er dachte: „Endlich der Kaviar!“ Dann las er: Ein Fäßchen mit Raupenleim.

„Was? Schon wieder Raupenleim? Ich habe doch nur eine Sendung bestellt! Was soll das bedeuten?“ Und zugleich dämmerte eine schreckliche Ahnung in seiner Seele auf.

„Mein, Heger, war denn das auch wirklich Raupenleim? Wo hat ihn der Unterförster?“

Stotternd meinte nun Knoll: „Aber auf den Bäumen ist er ja schon!“

Kalthoff rannte zum Schreibtisch. Dort zog er unter den Ruverts einen schmalen grünen Papierstreifen hervor: den abgeschrittenen Teil von der Postbegleitadresse. Und auf diesem Papier stand der Name: Gottlieb Berl, Holz- händler. Bitternd nahm der Oberförster sein Gemehr und rief seiner Frau ins Zimmer hinein: „Ich komme gleich wieder. Sehe nur, was unser Kaviar macht!“ was ein verwundertes Kopfschütteln der Frau Oberförster zur Folge hatte.

Nun war Kalthoff vor den Fichten angelangt. Da stand er still und sah auf den absonderlichen Raupenleim. Der Unterförster hatte recht, er sah merkwürdig aus. Mit Schmerzen erkannte er, daß es sein Kaviar war, der hier auf den Fichten ein so rubinrotes Ende gefunden hatte. Anstatt auf einer weißen, appetitlichen Semmel zu drangen, schmorte er hier in der Nalonne an Fichten- hämmen.

Der Holzhändler erhielt am nächsten Tage folgenden Brief: „Für die ausgezeichnete Delikatesse spreche ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank aus. Durch die Beseitigung einiger unglücklicher Umstände verfehlte der Kaviar indes seine normale Bestimmung. Er wurde ein Schmaus der Ranne, die ihn leider nicht im vollen Maße zu schätzen verstanden. Am liebsten wäre ich wütend geworden. Doch über wen? Neugierig muß ich an die Brust schlagen und sagen: „Meine Schuld.“ Näheres darüber mündlich im Herbst. Ihr ergebener Kalthoff.“

Der Franzose.

Ergählung aus neuerer Zeit von M. Reinhold.
(12. Fortsetzung.)

„Ganz recht, das habe ich so bestimmt,“ verzogte sie auf die Erkundigung ihrer Tochter. „Ich meine, auch Dir würde es angenehmer sein, nicht an diese Heirat erinnert zu werden, als bis alles entschieden ist.“

Die junge Frau richtete sich hoch auf: „Was sagst Du da, Mama? An meinen Mann und meine Heirat sollte ich nicht erinnert zu werden wünschen, während ich doch Tag und Nacht keine anderen Gedanken habe, als an meinen Klaus und an mein Glück?“

„Nun, das wird sich geben. Du bist jung, und der, welchen Du Deinen Mann nennst, ist, was ich dir schon früher gesagt, ein Flattergeist. Daß Eure Ehe keine glückliche werden wird, kann ein Blinder sehen, und daß sie nicht streng rechtsgemäß abgeschlossen ist, weiß Du noch unumwunden bist, ist ebenfalls klar. So wirst Du also einsehen, daß das, was ich bestimmt habe, lediglich zu Deinem Besten ist.“ Sie hatte das alles mit einer solchen Nachlässigkeit in der Stimme gesagt, als handelte es sich hier um die allgeringfügigsten Dinge. Aber wenn sie erwartet hatte, Margot noch so süßlich wie früher zu finden, so sah sie sich bitter getäuscht. Die junge Frau war in den Londoner Tagen ihres kurzen Glückes eine andere geworden, sie hielt sich an der Energie ihres Gatten aufrecht. Sie bezwang sich, um eine scharfe Antwort an ihre Mutter zu vermeiden, jagte aber mit einer Bestimmtheit, die Frau Eleonore hoch aufhorchen ließ, was ihr auf dem Herzen lag, um ein für alle Male die gegen- seitige Stellung zu erklären.

„Liebe Mama, Du weißt, wie dankbar ich allezeit für Deine Fürsorge gewesen bin, und ich werde es aus ganzem Herzen anerkennen, wenn Deine Güte auch weiterhin mir bewahrt bleiben wird. Nur in Einem kann ich Deinen Weisungen und Wünschen nicht mehr folgen, in Allem, was meinen Mann und mich betrifft, muß ich von jetzt ab selbst wissen, was ich zu tun habe, und, sei überzeugt, das weiß ich auch. In dieser Beziehung hat mich das Leben schon selbständig gemacht, und ich gebente diese Selbständigkeit nicht wieder aufzugeben.“

Frau Eleonore stieß ein verächtliches Nachen aus. „Auf Deine Selbständigkeit und Erfahrung gebe ich recht wenig. Was Du seit Deiner sogenannten Vermählung mit diesem sauberen Klaus gesprochen hast, kommt für mich nicht in Betracht. Das laß Dir gesagt sein!“

„Berzeth, Mama, ich muß es Dir nochmals sagen, ich kann Dir nicht folgen, ich muß selbst wissen, was ich zu tun habe, und das weiß ich auch.“

Zudem bin ich nicht zu Euch zurückgekehrt, um über meine sogenannte Hochzeit, wie Du sagst, zu sprechen, sondern nur, um abzuwarten, bis Klaus zu mir zurückkehrt. Und Ihr habt mir ja in London ebenfalls gesagt, daß dieser Zeitpunkt nicht mehr fern sein kann.

„Da magst Du lange warten,“ rief Frau Leonore höhnisch.

„Mama,“ rief Margot aus, nur noch mühsam an sich haltend. „Ich bitte Dich dringend, nimm dies böse Wort zurück.“

„Rein,“ lautete die harte Erwiderung: „diese Karrenspissen und diese falsche Sentimentalität müssen nun endlich vorüber sein. Ich habe so viel Rücksicht auf Dich, meine einzige Tochter, genommen, als mir nur möglich war. Nachdem Du mir aber durch Dein Fortlaufen bewiesen hast, daß Du keine Rücksicht und keine Selbstachtung...“

„Mama,“ rief Margot in höchster Erregung. „Das Wort lasse ich mir nicht gefallen. Bin ich auch Dein Kind, so bin ich doch auch eine verheiratete Frau und habe meine Ehre und Würde im Interesse meines lieben Mannes zu wahren, gegen wen es auch sein mag.“

„Schlange, die ich an meinem Busen nährte,“ zischte Frau Leonore und faßte drohend den rechten Arm ihrer Tochter am Handgelenk. Aber Margot wich vor den funkelnden Blicken der Mutter auch nicht einen Schritt zurück, furchtlos schaute sie sie an.

„Rein, Mama, Du beugst meinen Willen und meine Kraft nicht,“ versetzte sie. „Und wenn Du es auch in Abrede stellst, ich bin doch mündig geworden. Und verläßt Du mich, versagst Du mir Deinen Beistand, so wird hoffentlich Dein Gemahl, den ich jetzt Stiefvater nenne, mit mir Erbarmen haben und das Weib seines Bruders schützen.“

„Daß Du es nicht wagst, Undankbare,“ rief die Mutter in lodernem Zorne. „Daß Du es nicht wagst, bei meinem Fluch; hörst Du mich?“

„Ich höre Dich, Mama! Aber ich muß Dir sagen, daß der liebe Gott Deinen Fluch nicht erfüllen wird, denn Du tust Deinem Kinde bitter Unrecht. Und undankbar nennst Du mich? Wann wäre ich je undankbar gewesen? Stets bin ich Dir ein folgsames Kind gewesen. Nur,“ ihre Stimme wurde immer leiser und weicher und sehnsüchtiger, „als es sich um das Glück dessen, den ich mehr als mein Leben liebe, handelte, da habe ich getan, was mir mein Herr gebot. Und ich bin fest überzeugt, der Herrgott im Himmel, der selbst die Liebe ist, gibt mir Recht, nicht Dir. Ich bin also nicht undankbar.“

„Du willst nicht undankbar sein?“ Frau Leonore's Gesicht war bei diesen Worten ganz entsetzt, ihre Stimme klang kaum vernehmbar. Dann vernahm, was ich Alles für Dich getan, um Dir ein sorgloses Kind zu sichern, als Dein Vater starb, uns mittellos zurückließ.“ Und sie flüsterte dem jungen Mädchen einige wenige heftige Worte ins Ohr. Margot fuhr mit einem gellenden Aufschrei zurück.

„Es ist nicht wahr, Mutter, es ist nicht wahr,“ stammelte sie, „sage, daß es nicht wahr ist. Lieber hätte ich meine Jugend in bitterer Arbeit verbringen wollen, als daß Du um meinetwillen eine arge Tat

auf Dein Gewissen ludest. Sag nein, Mutter, sag nein!“

Die junge Frau fiel vor dem dämonischen Weibe, das sich ihre Mutter nannte, auf die Knie und bettelte noch immer wieder: „Sag' nein, Mutter, sag' nein!“ So sah sie nicht, wie die dunklen Augen Frau Leonore's verächtlich über dies arme junge Wesen dahinfuhren, das heute von einer Herzensnot in die andere gejagt wurde. Die herrschsüchtige und an allen Feind und Luxus gewöhnte Frau hatte kein Erbarmen mit der Qual ihrer Tochter, die sich da vor ihr krümmte, um ihre Lippen flog vielmehr ein heißer Spott.

Margot war doch noch immer das törichte Kind, als das sie sich in dieser ganzen Liebes-Affäre erwiesen hatte, von wirklicher Erfahrung und Menschenkenntnis war bei ihr doch keine Spur vorhanden. Sonst hätte sie sich doch sagen müssen, daß die Mutter vor Allem an sich selbst und ihre Zukunft gedacht hatte, als sie allein und mittellos da stand, als das geschehen war, was sie eben Margot in das Ohr geraunt: Leonore van Detten war in Paris die Geliebte eines berühmten russischen Fürsten geworden, der von einem jähen Schlaganfall betroffen war. Aber sie hatte dem mit dem Tode Ringenden nicht den leinsten Beistand geleistet, ihre Aufgabe war es vielmehr gewesen, von seinem Reichthum sich zu sichern, so viel sie konnte. Auf eine gemeine Diebin hatte der Fürst aus seinen brennenden Augen geschaut; aber er war doch ein wahrer Edelmann gewesen und geliebt. Er hatte diese Frau wahrhaft geliebt. Noch hätte er um Hilfe rufen, sie als eine verabscheuungswürdige Beutejägerin verhaften lassen können, aber er schweig, er wollte sie nicht ins Unglück stürzen. So war er gestorben, und seinen entfernten Verwandten, die nach Paris kamen, war es unmöglich gewesen, die Diebin zu entlarven und ihr den Raub wieder abzunehmen.

Diesen Tatbestand hatte sie Margot ins Ohr geflüstert, freilich kein Wort von Edelmut des Fürsten gesagt, der ihre Handlungsweise noch verdammenswerter hätte erscheinen lassen. Aber etwas anderes hatte sie noch hinzugefügt, als Margot sie immer von Neuem drängte, das Geständnis wieder zurückzunehmen: So ist es wirklich gewesen, das Alles habe ich für Dich getan.

„Und damit Du weißt, warum ich Deine Hand dem Baron Landen versprochen habe, er weiß am das, was geschehen ist. Er wollte den Fürsten, seinen Freund, besuchen und überraschte mich. Und nun antworte, Margot, willst Du Deine Mutter noch ins Gefängnis bringen? Willst Du Dich selbst, uns Alle unglücklich machen? Dann halte an dieser kindischen Liebe fest. Willst Du ein reiches und glückliches Leben führen, dann trenne Dich von Jenem, reiche dem Baron Landen die Hand. Du sollst schwärzen dürfen, brauchst nichts weiter zu tun; laß mich für Dich handeln, und Du wirst frei sein, bevor Du es denkst! Du brauchst mir nicht sofort Bescheid zu geben, überlege Dir Alles in Ruhe; dann wirst Du, das hoffe ich, wieder mein kluges und gehorsames Kind sein.“

Wie lieblos hatte die egoistische Frau ihren Arm um Margot geschlungen, die es, von all dem Furchtbaren betäubt, regungslos geduldet hatte. Als

jetzt aber Frau Leonore die unschuldigen Lippen ihrer Tochter küssen wollte, entwand sich ihr die junge Frau unter Zeichen des Entsetzens.

„Was Du auch sagen, was Du auch getan haben magst, Mutter, ich bleibe ihm allein treu, ihm allein und bis zu meinem letzten Atemzuge. Der liebe Gott verzeihe Dir, was Du getan hast, aber er wird es nie dulden, daß Du auch mich noch opfern willst. Dabei bleibe ich, so wahr ich Margot Bertram heiße.“ Das sagte sie mit edlem Stolz und festem Entschluß.

„Du heißt nicht Margot Bertram, Du heißt Margot van Detten,“ rief die rasende Frau außer sich. Und wieder erhob sie den Arm.

„Du zwingst mich nicht,“ rief Margot dagegen; und sie streckte beide Arme gen Himmel aus, als wollte sie von dort sich Hilfe sichern.

Mutter und Tochter standen sich beide regungslos eine Minute gegenüber, und diese kurze Zeitspanne hinderte zum Glück eine häusliche Katastrophe. Denn in Margot's Brust war der feste Entschluß gerast, noch an diesem Tage ihren Fuß in die Feme zu setzen, wenn die Mutter sich zum Äußersten hinreißen lassen sollte. Mochte dann werden, was da wollte, das Band, das engste Familienband, zwischen Mutter und Kind war damit zerrissen.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Merkei.

Ein Wunsch des Kaisers.

Als kürzlich der Kaiser mit dem kommandierenden General des 1. bayerischen Armeekorps Ritter v. Eplander und dessen Generalstabchef Generalmajor v. Hagel zusammentraf, sagte der Kaiser nach der Anerkennung der hervorragenden Tapferkeit der Bayern: Ich wünsche nur, daß die Engländer einmal mit den Bayern zusammenkommen.“

Für unsere Soldaten.

Die Firma Heinrich Mattoni A.-G. in Karlsbad stellte der deutschen Heeresverwaltung und dem Roten Kreuz je einen 10000 Kilogramm-Waggon Stieghölzer Sauerbrunnen franko Grenze Bodenbach oder Eger unentgeltlich zur Verfügung. Auch für das kgl. bayerische Kriegsministerium hat die Firma einen 10000 Kilogramm-Waggon Stieghölzer Sauerbrunnen gespendet.

Haifische als Wächter deutscher Kriegsgefangenen.

Nach einer Meldung der „Nationaltribüne“ aus London berichtet der Dampfer „Delphic“ der White Star-Linie, der aus Ausland angekommen ist: Fünftausend Deutsche, die in Neuseeland ansässig gewesen sind, sind zu Kriegsgefangenen gemacht worden und werden auf einer Insel gefangen gehalten. Ihre Wächter sind die Haifische, von denen die umliegenden Gewässer wimmeln.

Wettervorhersage für den 16. Oktober 1914.

Keine wesentliche Aenderung.

Niederschlag in Eibenstock, gemessen am 15. Oktober früh 7 Uhr: 0,0 mm - 0,0 mm auf 1 m Höhenhöhe

Barometerstand am 15. Oktober + 2,6.

Fremdenliste.

Übernachtet haben im Stadt Leipzig: Paul Sonntag, Kaufmann, Chemnitz. Stadt Dresden: Max Jensch, Kaufmann, Gartzh.

Consumverein Aue i. Erzgeb., e. G. m. b. H.

Um eine Verminderung der Unkosten herbeizuführen, hat die Verwaltung beschlossen, von Montag, d. 19. Oktober ab, alle Läden an den Tagen von Montag bis Freitag um 7 Uhr, Sonnabends um 8 Uhr abends zu schließen.

Wir bitten unsere werten Mitglieder, dies zu beachten, und die Einkäufe möglichst am Tage zu besorgen.

Die Verwaltung.

Achtung! Tafeläpfel!
Ich offeriere Worsdorfer große süße oder saure, à Ctr. 12.— M., Saffranäpfel, Reinetten, alle Sorten à Ctr. 12.— M., Worsdorfer mittelgroß, süß oder sauer, à Ctr. 10.— M., Koch- und Wirtschaftäpfel, à Ctr. 6.—10 M. Versand von 20 Pf. an gegen Nachnahme, bei sich Abnehmern auch gen. Rechn. 1 Ctr.-Korb M. 1.20. Gravensteiner und Goldparmänen billigst.
E. Winkler,
Reichshaus bei Frankenu, S.-A. Teleph.-Amt Großbraunshain Nr. 28.

200 Zentner hochfeine Tafeläpfel
in zwanzig verschiedenen Sorten, werden nach Wahl, à Ctr. 10, 11 und 12 M., geliefert. Auch verschied. Sorten Birnen habe noch am Lager.
Hochachtungsvoll
Aline Günzel.

Rönlgl. Cäsar. Militärverein „Germania“.
Heute Donnerstag, abends 9 Uhr Monatsversammlung im Ratskeller. Zahlreiches Erscheinen erwartet.
Der Vorstand.

Angenehmer Gebrauch,
nie versagende Wirkung, billiger Preis, hat dem
Rheinischer Trauben-Brust-Marin
einen Weltruf erworben. Verkauf à Flasche 1, 1 1/2 u. 3 M. in Eibenstock bei
Emil Hannebohn.

Schlechte Bahnverbindung trifft infolge schlechter Bahnverbindung erst heute ein.
O. Hartmann.

Den Heldentod fürs Vaterland erlitt am 27. Sept. im Gefecht bei Brokes (Frankreich) mein lieber unvergesslicher Vater, unser treusorgender Vater und lieber Sohn, Bruder, Schwiegerohn, Schwager, Onkel und Neffe
Max Kurt Unger,
Landwehrmann i. Ref.-Inf.-Rgt. Nr. 133, 6. Kompagnie, in seinem 31. Lebensjahre. Im tiefsten Schmerz
Helene Unger geb. Unger u. Kinder,
Familie Herm. Unger,
Heinr. Unger
nebst übrigen Hinterbliebenen.
Eibenstock, den 15. Oktober 1914.

Für die beim Tode meines unvergesslichen Mannes
Paul Georg Bahlig,
Gefreiter im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 133 dargebrachten Ehrungen und zahlreichen Beweise aufrichtiger Teilnahme sage ich zugleich im Namen der übrigen Hinterbliebenen
Herzlichsten Dank.
Eibenstock, den 15. Oktober 1914.
Elsa verw. Bahlig.

Meine Wohnung und Werkstatt
befindet sich jetzt im Hause des Herrn Bäckermeister Dörfel am Stern.
Alfred Siegel, Tischlermeister.

Verlustliste Nr. 33
der Rönlgl. Cäsar. Armee neues Schema, weiße und grüne Formulare hält stets vorrätig die Buchdruckerei von
Emil Hannebohn.